



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Topographie.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)



Abb. XLI. Ansicht vom Dom Brandenburg von Norden (1908).

Topographie.

I. Abbildungen und Pläne.

Die Darstellungen der Stadt oder einzelner Teile ihrer dreigliedrigen Gruppe reichen nur bis ins 16. Jahrhundert zurück. Während andere Städtebilder dieser Zeit gewöhnlich in Gestalt von Vogelperspektiven oder langgedehnten „Prospekten“ erscheinen, begegnen uns hier gleich am Anfang der Reihe einige durchaus malerisch aufgefaßte Teilansichten, die uns engumgrenzte Stücke aus dem nordwestlichen Gebiete der Altstadt in farbiger Darstellung vorführen.

Die älteste von ihnen ist in der Originalhandschrift der Chronik des Zach. Garcäus von 1582 in der fürstlichen Bibliothek zu Bernigerode enthalten. Es ist ein in Wasserfarben gemaltes Bild, dem offenbar eine unmittelbare Aufnahme nach der Natur zugrunde liegt. Ihr Standpunkt läßt sich annähernd an einem der westlichen Fenster des Gotthardtturnes bestimmen. Das Bild enthält zunächst im Hintergrunde eine Übersicht der Marienkirche und der benachbarten Klostergebäude, sodann weiter vorn die Mauer- bzw. Tortürme des nordwestlichen Teiles der Stadtbefestigung und im Vordergrund die an der Westecke des Kirchplatzes von St. Gotthardt stehenden Gebäude in annähernd richtiger Wiedergabe. Kopien des Bildes sind auch in andere Garcäushandschriften übergegangen (vgl. darüber Eschirsch im 26.—27. Jahresberichte des Hist. Ver. zu B., S. 90—95).

Auch das zweite Bild stellt den Marienberg und Teile jener Tortürme dar, aber in entgegengesetzter Richtung aufgenommen und daher mit Einschluß der Gotthardtkirche. Es bildet den Hintergrund des Trebawischen Epitaphbildes von 1586 in St. Gotthardt. Ein Ausschnitt davon unter Ausschluß der Marienkirche ist in Abb. 1 wiedergegeben.

Ebenfalls noch dem 16. Jahrhundert, vermutlich der Zeit zwischen 1585 und 1592, gehört ein im Rathause der Neustadt befindliches stark nachgedunkeltes Ölge-

mälde auf Leinwand an. Daß bei älteren Städtebildern häufige Schwanken im Standpunkte beeinträchtigt einigermaßen den Wert auch dieses Bildes, dessen prospektartige Darstellung links mit dem Marienberge beginnt und zum ersten Male alle drei Hauptteile der Gesamtstadt umfaßt. Der Maßstab der einzelnen Gebäude ist dadurch kleiner ausgefallen, als man wünschen möchte.

Das im ehemaligen Dechaneigebäude des Domes befindliche Gemälde von gleichem Umfang und Standpunkt beruht im wesentlichen auf dem vorigen.

Eine kleine Ansicht der Stadt von etwa 10 cm Länge in der 1548 zuerst erschienenen Kosmographie von Münster macht nicht im geringsten den Eindruck von Naturwahrheit. Als ein besonderes Mißgeschick ist es anzusehen, daß Brandenburg durch einen Irrtum im Merianschen Werke leer ausgegangen ist. Die dort gegebene Abbildung stellt ein Städtchen gleichen Namens am Frischen Haff dar. Der gleichen Verwechslung begegnen wir in dem 1746 zu Leipzig erschienenen Werke: Schauplatz von 93 berühmten Städten (vgl. darüber Eschirsch im 26.—28. Jahresberichte des Hist. Ver. zu B., S. 94f.).

Fast ebenso schlimm steht es mit dem um 1730 entstandenen Stich von Bröbes, dessen Standpunkt im Osten der Stadt liegt. Der im Vordergrund gezeichnete Dom mit Domkirche, Peterskirche und Stiftsgebäuden beruht lediglich auf Erfindung im Sinne eines steifen Barock. In der Gegend der Forderstraße ist eine Kirche gezeichnet, die nie bestanden hat.

Um so mehr erfreut der mit großer Sorgfalt in den Jahren 1722—1724 von Hedemann aufgenommene Plan der Stadt (Taf. 35) im Maßstab 1:1500, dem leider die nähere Ausführung des Domgebietes fehlt, so weit es nicht mit zur Stadt rechnet. Trotz dieses Mangels ist der Hedemannsche Plan mit seinem Register weitaus die wichtigste und zuverlässigste Grundlage für alle topographischen Fragen. Die Einzelheiten sind mit Genauigkeit gezeichnet, so namentlich die Straßen mit ihren Erweiterungen und Verengerungen, die Grundstückeinteilung, die Befestigungsringe und Wasserläufe. Der Plan wird ergänzt durch die ebenfalls 1722—1724 angefertigte, vierteilige „Generalcharte“ mit weiterer Umgebung (Stadtarchiv VII, 1). Ebendort befindet sich eine später mehrfach abgeänderte Kopie des Hedemannschen Planes.

Die zwar kleine, aber wertvolle Vogelschau der Stadt von D. Fincke aus dem Jahre 1730, welche im Jahre 1732 Gottschlings „Beschreibung der Stadt Alten-Brandenburg“ beigegeben wurde, zeigt die drei Bestandteile der Gesamtstadt klar, doch in starker Verkürzung und ohne Genauigkeit in den Umrissen. Aus den durch Schraffierung bezeichneten bebauten Flächen erheben sich die Hauptgebäude in perspektivischer Darstellung, die freilich bei dem kleinen Maßstabe ebenfalls keinen hohen Grad von Genauigkeit erreicht.

Ein Ölgemälde auf Leinwand von 1740 im oberen Vorplatze des Rathauses, das aus dem Besitze des Schöppenstuhles stammt, stellt die Stadt bei tieflichem Augenpunkte dar und bietet für ihre topographische Erscheinung keinen Anhalt.

Ein Plan der Stadt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der aus dem Nachlasse des Baurat Gossow in den Besitz des Historischen Vereins übergegangen ist,

kommt dem Hedemannschen gegenüber wenig in Betracht. Bezeichnend für seine Darstellungsweise ist die rosettenförmige Signatur der Gärten (abgebildet in Gurlitt, Hist. Städtebilder, Ser. I, Heft 3, S. 23).

Der kleine Kuhlmeiersche Plan der Stadt nebst Umgebung von 1767 im Stadtarchiv beruht anscheinend auf den Hedemannschen Arbeiten und bietet schon des kleinen Maßstabs wegen nichts Neues von Bedeutung.

Ein von G. Schulze im Jahre 1782 aufgenommenes Rärtchen im Städtischen Archiv zeigt uns die Stadtmauer und die doppelten Gräben mit den Bleichplätzen und Tuchmacherrahmen auf der Strecke vom Neuen Tor bis zur Wasserpforte in größerem Maßstabe und aller wünschenswerten Ausführlichkeit.

Der vom Regierungskondukteur Schneider im Jahre 1824 aufgenommene „Situationsplan“ gibt eine deutliche Vorstellung von der Bebauung der damals noch jungen Vorstadt Benedig.

In die Zeit um 1830 fällt die in der Festnummer des Brandenburg. Anzeigers (1909) wiedergegebene und irrtümlich auf 1809 gesetzte Stadtansicht.

Ein Ölgemälde, das dem Magistrat im Jahre 1898 von Berlin zugeht und die Stadt gegen das Jahr 1850 vom Marienberge aus darstellt, ebenso wie einige Stiche und Lithographien haben für die hier geltende Betrachtung nicht den Wert wie der in Abb. 265 od. Taf. 75 wiedergegebene Plan aus dem Heffterschen Wegweiser durch Brandenburg. Er gibt eine klare Übersicht über die Gesamtstadt einschließlich des Domes und zeigt, daß ihr Umfang bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts die alten Befestigungen eigentlich nur zwischen beiden Städten überschritten hat. Die Legende des Planes ist überdies nützlich für unsere Kenntnis der Straßennamen.

II. Geschichtliche Ortsbeschreibung.

A. Dom.

Lage im Bruch.

Der Breehsee, welcher sein langes Becken von Norden her bis gegen Brandenburg streckt und hier seine Wasser mit denen der Havel vereinigt, schließt mit dieser einen zungenförmigen Streifen Landes ein, der erst durch den Rückgang des Sees allmählich breiter geworden ist und von der in mehrere Arme aufgelösten Havel durchbrochen wird. Zwischen den beiden südlichen von ihnen liegt mitten im Überschwemmungsgebiet von See und Havel eine flache Insel, deren festgründiger mittlerer Teil von wässrigen Wiesen umgeben ist. Auf ihr hatte sich im Schutze all dieser breiten Wasserflächen wohl schon in Urzeiten eine Fischeransiedlung gebildet. Hier sind jedenfalls die ersten Anfänge Brandenburgs zu suchen.

Westlich davon erhob sich gegenüber am rechten Havelufer ein Hügel, der den Namen Harlunger Berg führte und dessen Nähe für die Siedlung gewiß nicht ohne Bedeutung war. Ob auf seiner Höhe schon die heidnischen Germanen ihren Göttern geopfert hatten — wer kann es sagen? In der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends aber hatten die Wenden hier dem Triglav ein Heiligtum geweiht. Schon damals mußte jener Ort auf der Insel, der bereits im 10. Jahrhundert Sitz eines Wenden-

fürsten war, einen gewissen Ruf genossen haben, so daß ihn König Otto I. für würdig hielt, ihn zum Mittelpunkt eines weitausgedehnten Bistums zu machen.

Eine uralte Heerstraße führte von Magdeburg her gen Nordosten ins Slavenland. Sie zog sich südlich vom Plauer See und der unteren Havel nach der Insel. In ihrer von hier zunächst nördlich gerichteten Fortsetzung überschritt sie zwei in den urkundlichen Nachrichten zuweilen als Lanken bezeichnete Nebenarme der Havel, den südlicheren, durch die Ausläufer des Marienberges südwärts gelenkten bei der späteren Burgmühle, den nördlichen, in den Beeksee mündenden, bei der Krakauer Mühle. Das Dorf, welches dieser den Namen gab, war ihr nächstes Ziel; von hier lief sie nunmehr auf festem Boden in nordöstlicher Richtung nach der Gegend des späteren Berlin zu. Diese Landstraße erhielt um so größere Bedeutung, als die Havel wegen ihres eigentümlich gebogenen Laufes für einen weitreichenden Schiffsverkehrs in dieser Richtung ungeeignet war.

Heerstraße über die Insel.

Bei der Gründung des Bistums i. J. 948 war dem Domstift der nördliche, breitere Teil der Insel als Besiz zugewiesen worden. Die Anlage der bischöflichen Kathedralkirche und der zugehörigen Stiftsgebäude rief im Zuge jener Straße innerhalb der Insel eine leichte Abschwengung nach Nordosten hervor. Sie führte hier die Bezeichnung Großer Domkiez. Östlich vom Kloster, durch die Straße von diesem getrennt, finden wir die kleinen hufenlosen Grundstücke der Fischer, die von jeher einen wesentlichen Bestandteil der Bewohnerschaft der Insel bildeten. Ihr südlicher, im landesherrlichen Besiz gebliebener Teil trug den Namen Marktgräßlicher Kiez oder Woltiz, bis ihn i. J. 1319 die Neustadt erwarb und ihn Neustädter Kiez nannte. Er lag vor der „urbs“ Brandenburg zur Rechten, wenn man von dieser zur Neustadt ging, und bildete 1378 eine für sich abgeschlossene Gemeinde mit eigenem Schultheiß und Schöffen.

Der Domkiez.

Der Woltiz.

Die ursprüngliche Lage des Klosters im Norden der Insel, sein Umfang und seine Grenzen sind durch die Jahrhunderte seines Bestehens im wesentlichen die gleichen geblieben. Sie werden im Abschnitt Dom Brandenburg (S. 323f) auf Grund des urkundlichen Materials beschrieben.

Das Kloster.

An der Insel oder doch an gewissen Teilen derselben blieb bis gegen die neueste Zeit der Name Burg B. haften. Sie bildete eine von der Natur so begünstigte Wasserfeste, daß im frühen Mittelalter zu ihrem Schutze eine künstliche Befestigung kaum nötig war. Die wenigen Vorkehrungen, welche zur Zeit der Wenden diesem Zwecke gedient haben mögen, waren gewiß einfachster Art und entbehrten ohne Zweifel massiver Werke. Indessen führte der Ort von Alters her die Bezeichnungen urbs und castrum und i. J. 1179 legte Markgraf Otto I. dem Domkapitel auf, an der gemeinsamen Befestigung der Stadt (communi aedificatione urbis Br.) mitzuwirken. Die Urkunde von 1238 über den Vergleich zwischen Bischof und Markgrafen setzt andererseits noch den Fall: „wenn es sich ereignen sollte, daß die urbs B. befestigt werden müßte“, und scheint damit anzudeuten, daß sie es noch nicht war. Das Domkapitel wurde damals zur Befestigung seines Teiles der „urbs“ verpflichtet. Indessen erhielt die Insel höchstwahrscheinlich niemals eine umfassende Befestigung mit Ring-

Burg Brandenburg.

mauern und Türmen. Von einer solchen monumentalen Umschließung mit einer Wehrmauer hätten sich bei den wenig veränderten Verhältnissen des Ortes Spuren irgendwelcher Art erhalten; doch fehlen solche gänzlich.

Die
Burgkapelle.

Die
Nichtstätte.

Die Burg im
späteren Sinne.

Eine markgräfliche Burg im Sinne eines befestigten Schlosses ist auf der Insel schwerlich nachzuweisen. Sie und die Wohnstätten der gegen 1200 genannten Burgmannen müßten südlich vom Kloster in der Gegend des Petrifriedhofs gesucht werden. Hier stand höchstwahrscheinlich die 1238 und 1254 genannte „capella de Brandeburch“, die bis dahin im Besitze der Markgrafen und vermutlich die alte Burgkapelle gewesen war. Hier hatten wahrscheinlich auch die seit 1162 genannten castellani oder Burggrafen ihren Sitz. In nächster Nähe wuchs die uralte Linde, unter der sich die Nichtstätte für die zum Tode durch das Schwert Verurteilten befand, denn hier vor dem „Pforthause“ (Eingangstor) des Klosters lag „dat bleck by Sunte Peter“ (1412), auf welchem noch bis ins 17. Jahrhundert Hinrichtungen mit dem Schwerte stattfanden, während für solche am Galgen das Hochgericht auf dem Wasenberge bei Mögow (nördlich von B.) bestimmt war.

Die Bezeichnung „Burg Brandenburg“ hatte wohl schon im 13. Jahrhundert nur traditionelle Bedeutung. Sie wurde später willkürlich auf das Dorf Dom-Brandenburg übertragen, ja zuweilen auf das Kloster, wenn z. B. die Petrikapelle als „vor der Burg“ gelegen bezeichnet wird, oder gar (1693) auf die Propstei (Gebauer, Festschrift, S. 47 Anmerk. 2). Letzteres scheint darauf zurückführbar, daß die Markgrafen in späterer Zeit bei ihren Ablagern in der Propstei wohnten, wodurch diese im weltlichen Sinne das Hauptgebäude des Klosters wurde.

Ist es nun schon schwer, für das 12. Jahrhundert eine Burg auf der Insel nachzuweisen, so fehlt es für das Bestehen einer städtischen Anlage neben dem Kloster und den Wendentiegen noch mehr an irgendwelchen bestimmten Anzeichen. Vielmehr scheinen außerhalb des Klosters von jeher und bis in die neueste Zeit in jeder Beziehung unentwickelte Verhältnisse bestanden zu haben, die nicht über den Charakter des Dorfes hinausgediehen sind.

Die Mühlen.

Die Gewässer.

In seiner Umgebung sind einige Örtlichkeiten besonders erwähnenswert. Über die beiden nördlichen der oben erwähnten Kanäle führten Dämme mit Brücken an den Stellen, wo sie die Krakauer Straße kreuzten. An der südlichen lag dicht beim Kloster die freilich erst i. J. 1412 vom Kapitel angelegte Burgmühle und an der nördlichen, die nach jenem Hospital den Namen Heilige-Geist-Kanale führte, unweit vom Ostende des „alten“ oder Krakauer Dammes die Mühle gleichen Namens, die der Markgraf i. J. 1309 der Altstadt abtrat.

Die Gewässer im Norden und Osten der Dominsel, deren Nutzung bereits i. J. 1204 dem Domkapitel zustand, waren seit alters für einen umfangreichen und sehr ergiebigen Fischereibetrieb eingerichtet. Die Rechte des Kapitels reichten stromaufwärts bis nach Rezin zu einer Örtlichkeit, welche Diefebusch hieß. Diese oberen Teile der Brandenburger Havel, namentlich das „Treibbesche water“ (Treibsee) bei den Dörfern Zachow und Deeg dienten der sachgemäß betriebenen Fischzucht des Kapitels als Hegewasser. Erst unterhalb davon begann die Fischerei auf der oberen



Abb. XLII. Ansicht der Altstadt von Südosten (1908).

Havel bis zu einem Orte, der vom 12. bis Ende des 15. Jahrhunderts häufig in den Urkunden unter dem Namen „Bürstede“ vorkommt und unweit Saaringen gelegen haben muß (einige Forscher halten ihn irrtümlich für eine Fährstätte zwischen Dominsel und Neustadt). Von dieser Feuerstätte aus, wo sich vermutlich die Fischer ihr Mahl bereiteten, bis an das Südende der Dominsel rechneten sie auch (entgegen dem heutigen Gebrauch für Brandenburg) die „nedderste Havele“. Zum Fischereigebiete des Klosters gehörten auch die beiden bereits mehrfach erwähnten Verbindungsläufe der Havel mit dem Beezsee. Unter einer großen Zahl der Fischerei dienender Wehre wird besonders ein „Carpwehr“ (gargusta seu piscium captura) am Südende des Sees unweit der heutigen Homeienbrücke schon 1204 und später öfter genannt.

Eine Ausbeute ganz anderer Art lieferten die ausgedehnten Graswerder im Osten und Südosten der Insel jenseits der Havel, die unter dem Namen „Heuen“ mehrmals in den Urkunden vorkommen, da ihre Nutzung öfter zu Streitigkeiten zwischen Domkapitel und Neustadt Anlaß gab.

B. Altstadt.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts finden wir auf dem östlichen Ausläufer des Harlunger Berges, beim Abfluß des fischreichen Beezsees in die Havel ein Wendendorf namens Parduin. Die Fischerei, der Hauptnahrungsweig der wendischen Bevölkerung, drängte sie jenem wichtigen Punkte bei der jetzigen Homeienbrücke zu, wo man den Fischseggen des Sees mit Hilfe geflochtener Wehre abfangen konnte. Der jetzt an dieser Stelle belegene Altstädter Kiez, im Mittelalter „Wendkiez“ genannt, läßt in seiner Bebauung noch bis heute die Form eines länglichen wendischen Rundlings durchscheinen (siehe den Hedemannschen Plan, Taf. 35). Es ist jene bezeichnende Beutelform mit abgerundetem, weitem Bodenteil und verengertem Halsteil. Die Grundstücke liegen um einen mittleren länglichen Platz, dessen Mündung sich bei der Homeienbrücke auf den „Alten Damm“ (Grillendamm) öffnet. Der Boden des Beutels ist nach der Gotthardtkirche hin durchbrochen. Nach alledem ist kaum ein Zweifel, daß das Wendendorf Parduin eben hier gelegen habe. Bemüht, sein Volk

mit sich zu den idealeren Anschauungen des Christentums zu erheben, begann der Wendenfürst Pribislaw nahe am Wege zum Harlunger Berge und außerhalb des alten Dorfes die erste christliche Kirche, deren Reste wir noch im Westbau von St. Gotthardt erblicken.

St. Gotthardt.

Die Lage außerhalb des Dorfes sowohl wie die stattliche Größe der ursprünglichen Feldsteinkirche bezeugen, daß sie nicht als Dorfkirche gedacht war, daß vielmehr schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts von ihr aus südwärts neben dem Wendendorf eine Siedelung begonnen hatte, die eine so bedeutende Kirche benötigte. Zur Seelsorge in der neuen Gemeinde war ein Prämonstratenser-Konvent berufen, der den Bau der Kirche fortsetzte und nicht nur des geistlichen Amtes darin waltete, sondern bei ihr auch seinen Sitz hatte, bis die Konventgebäude des auf der Burginsel neu zu begründenden Domstiftes zu seiner Aufnahme bereit waren. Höchstwahrscheinlich ist das ehemalige Wohnhaus der Brüder bei St. Gotthardt gemeint, wenn 1179 und noch 1209 in den Urkunden von einer curia adjacente bei dieser Kirche gehandelt wird. Sie stand vermutlich annähernd an der Stelle, wo im 15. Jahrhundert Bischof Stechow seinen Wohnsitz errichtete, also auf der Nordseite der Kirche.

Sollte wirklich einmal die Wage geschwankt haben, welchem von beiden Orten, die am Süden des Beessees einander gegenüber lagen, die Ehre des Domkapitelsitzes und religiösen Mittelpunktes zufallen sollte, so war mit der Übersiedlung der Prämonstratenser nach der Burginsel das Schicksal Parduins endgültig zu seinen Gunsten entschieden, ja die erste Grundlage zu materiellem Gedeihen und zur ungehinderten Entfaltung eines freien Gemeinwesens gegeben. Nur in rein kirchlicher Beziehung verblieb es fortan noch unter dem Domstifte, durch dessen Niederlassung auf der Burginsel diese ihre frühere weltliche Bedeutung vollständig verlor.

Altstadt und
Kiez.

Der altgewohnte Name Parduin ging zunächst auch auf die neue fleckenartige Siedelung bei St. Gotthardt über (vergl. Rietschel, Markt und Stadt, S. 125) und wurde erst allmählich durch den der „Altstadt“ verdrängt, seitdem südlich von der Dominsel eine neue bedeutende Ansiedlung entstanden war. Vermutlich schon i. J. 1170 bei Erteilung der Zollfreiheit besaß die Altstadt einen Markt und genoss städtisches Ansehen sowie die Anwartschaft auf eine Hauptstadt des Markgrafen. So begünstigt, überflügelte sie bald das alte Wendendorf, ja schloß es bei Anlage seiner Umwallung aus und drückte es zu seiner Vorstadt, dem Wendkiez herab. Aus dessen Feldern bildete man wohl die 1275 urkundlich genannten „alten Hufen“ der Altstadt. Während dieser schon 1280 der Wortzins erlassen wurde, verblieb der Kiez bis zum Jahre 1308 im Besitze des Markgrafen und stets außerhalb der altstädtischen Befestigung, die ihn durch Mauer und Graben auch von St. Gotthardt trennte (siehe den Hedeemannschen Stadtplan von 1716, Taf. 35). Das Parduiner Tor (1238: porta quae ducit versus Parduin, Niedel VIII, 153), welches P. J. Meier (Jahresber. des Hist. Ver. zu B., 1908, S. 19) an den Schnittpunkt von Markt und Bäckerstraße verlegt, lag nicht in der Altstadt, sondern auf der Dominsel (siehe Seite CI und 323). Als Vorstadt der Altstadt wird der Wendkiez bereits i. J. 1204 charakterisiert, insofern

darin vor dem Mühltor, also in der Gegend des noch bestehenden Heiliggeist-Spittels, das meist in Vorstädten belegene Hospital St. Spiritus lag.

Parduin stand mit der Burginsel bis etwa zur Mitte des 12. Jahrhunderts nur durch den „alten Damm“, den jetzigen Grillendamm, in Verbindung, den die Straße von Plaue über Brandenburg gen Osten bildete, der aber einen starken Umweg für beide Nachbarorte bedeutete. Er gehörte nachmals zur Hälfte Parduin, zur Hälfte fiel er dem Domkapitel zu. Wohl durch die Entstehung der Altstadt, sowie durch die engeren Beziehungen, welche die Prämonstratenser infolge der Domgründung zwischen Burg und Stadt schufen, stellte sich das Bedürfnis nach einem „Neuen Damme“ ein, der geeignet war, den Verkehr auf etwas kürzerem Wege zu ermöglichen. Er war wie der „Alte Damm“ Parduin benachbart, gehörte aber ganz dem Domkapitel (Urk. von 1217, Kiedel VIII, S. 133), das ihn wahrscheinlich angelegt hatte. Er führte vermutlich etwa vom jetzigen Schiffsbauplatz vor der Homeienbrücke südöstlich über den Havelarm zum oben erwähnten Parduiner Tor des Domes, das vermutlich an der Südwestecke des Klosters, etwa zwischen den jetzigen Häusern No. 53 und 54, zu suchen ist. Der „Neue Damm“ ging allem Anschein nach in der Folgezeit wieder zugrunde und wer heute von St. Peter nach St. Gotthardt gelangen will, muß seinen Weg wieder über den „Alten Damm“ nehmen.

Der „Alte“ und
der „Neue“
Damm.

Eine erste bescheidene Marktanlage dürfte in nächster Nähe des Gotthardtfriedhofes bestanden haben (siehe oben bei St. Gotthardt).

Durch den Verkehr und den Wettstreit mit der Neustadt rückte der Schwerpunkt der älteren Schwester indessen bald mehr südwärts; mit ihm auch der Markt, den wir daher in beträchtlicher Entfernung von der Kirche sehen. Die Bebauung konnte sich, durch den Marienberg gegen die Havel gedrängt, dicht an dieser hinziehen, da deren Ufer hier frei von Morast waren. Um 1240 muß die Altstadt im Süden ihre heutige, durch die Mauer bezeichnete Ausdehnung erreicht haben, da um diese Zeit das Franziskanerkloster mit seiner in Resten noch erhaltenen ersten Kirche nach der Gepflogenheit des Ordens am äußersten Rande der Stadt angelegt wurde. Ist der Zeitpunkt der ersten Ummauerung der Altstadt auch unbekannt, so muß er doch vor dieser Zeit angenommen werden. — In den Jahren 1249, 1290 und 1295 wurden der Stadt die Gemarkungen der z. T. eingehenden Dörfer Blosendorf, Brielow und Luckeberg zugeteilt, wodurch sie wohl erheblichen Zuzug gewann und vielleicht erst recht jenes Gepräge einer Ackerbaustadt erhielt, das sie von der durch die Lage mehr zur Handelsstadt geeigneten Schwester so wesentlich unterschied.

Ausbreitung
der Altstadt.

Die Altstadt wird im Register zum Hedemannschen Plan in vier Viertel eingeteilt, deren Reihenfolge indessen der Entwicklung der Stadt nicht entspricht.

Die Hauptstraßenzüge gingen aus den herrschenden Verkehrsrichtungen hervor. Der älteste Zug führte, wie schon erwähnt, von Plaue um den Marienberg herum nach Cracow. Er trat beim Plauer Tore in die Stadt (Plauer Torstraße) und nahm, noch ehe er den Markt kreuzte, die Hauptverbindung mit der Neustadt (die jetzige Ritterstraße) auf. Am Markte verlegte sich der Straßenzug um dessen Breite, wie wir es in älteren Städten öfter finden. Kurz hinter dem Markte zweigte die

Die Straßen.

Kathenower Straße nach dem gleichnamigen Tore ab, von wo eine Landstraße um den Marienberg nordwärts gen Kathenow zog. Die Stadt zeigt also keines der bekannten regelmäßigen Schemata, nach denen die Gründungen des östlichen Kolonialgebietes angelegt sind.

Ihre Namen erhielten die Straßen z. T. nach dem Tore oder Orte, nach dem sie führten; so, außer den bereits genannten, die Mülhentorstraße im Nordosten, die Wassertorstraße östlich vom Markte, die Marktstraße nordwestlich an diesem, die Klosterstraße bei St. Johannis, die Heidesstraße (auch Seidenbeutel oder Seitenbeutel genannt), welche nach dem einst ansehnlichen Walde bei Cracow führte, der Huck in einer toten Ecke der Stadt in der Fortsetzung der Ritterstraße. Diese bezeichnete man vielleicht nach dem Wege der Ritter des Schwanenordens, die in jedem Jahre einmal nach der Marienkirche wallfahren mußten. Sie litt früher durch große Enge am südöstlichen Ende, wo sie in den einst hier vorhandenen Torturm mündete. Die örtlichen Verhältnisse sind hier in neuerer Zeit mehrmals verändert worden. Einige andere Straßen leiteten ihren Namen von den Gewerken her, die darin hauptsächlich vertreten waren; so die Bäcker-, Fischer- und Schusterstraße. Die Kapellenstraße nannte man nach einer 1516 an Stelle eines Judenhauses hier errichteten nicht mehr vorhandenen „Neuen Kapelle“ oder Corporis-Christi-Kapelle, welche sehr bald wieder einging. Der Schiffbauerdamm und der Fischmarkt waren außerhalb der Mauer an der Havel, ihre innerhalb der Mauer zur langen Brücke hinlaufende Fortsetzung hieß in den letzten Jahrhunderten Kommunikation. Anfang des 18. Jahrhunderts gab es auch hier eine Petersiliengasse (vergl. d. Register zum Hedemannschen Plan und 38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 153). Im Jahre 1808 nannte man so die linke Seite der Wassertorstraße von der Bäckerstraße aus. Unter Fischerhalbe verstand man die Wasserseite des altstädtischen Kieges (38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 152).

Gebäude.

Von den Gebäuden der Altstadt war die Gotthardtkirche stets das bedeutendste. Um sie her, zumal auf der Südseite, lag der bis 1787 benutzte Hauptfriedhof der Stadt. Nördlich von der Kirche lag, wie bereits bemerkt, wahrscheinlich die im Anfang des 13. Jahrhunderts genannte „curia“ bei St. Gotthardt, die entweder als Rest eines Fürstenhofes des Pribislaw oder als das Wohngebäude der Prämonstratenser-Niederlassung zu betrachten ist. — Im Jahre 1433 erhielt das Domkapitel von der Stadt die Erlaubnis, nahe beim Pfarrhause zum Abschluß eines bisher offenen Durchganges eine Pforte und ein Tor bei der Stadtmauer anzulegen, die der Pfarrer in dessen zur Zeit des Rufes mit der Wächterglocke den Stadtwächtern öffnen lassen mußte (Kiedel IX, S. 136). Ende des 15. Jahrhunderts baute Bischof Stedow nördlich von der Kirche seinen Sitz, dessen Hauptgebäude im 16. Jahrhundert im Besitze der Familie Salbern war und zur Salbernschen Schule eingerichtet wurde. Gegenwärtig stehen hier Schul- und Predigerhäuser. Das Archidiaconat war vermutlich das einstige Kalandshaus.

Der hinter der ehemaligen Saldria sich an Stelle des früheren Walles ausbreitende Kreisgarten hat seinen Namen daher, daß ihn König Friedrich II. einem

gewissen Matthias zur Züchtung von Maulbeerbäumen für den Kreis übergab. — Auf der Westseite der Kirche stand das bereits 1381 genannte Wedem- oder Witwenhaus, an dessen Stelle i. J. 1552 das Schulgebäude der Altstadt entstand.

Es wäre wohl möglich, daß sich der Markt einst in voller Breite bis an den Huf ausgedehnt habe.

Das Rathaus der Altstadt scheint, nach den Fundamenten zu schließen, früher anders als heute, nämlich in der Richtung von Nordosten nach Südwesten gestanden zu haben. Sein Keller führte nach dem dort im 15. Jahrhundert verschenkten Viere den Namen „Zerbster Keller“. Es war jedenfalls gleichbedeutend mit dem Kaufhause, dessen zuweilen urkundlich Erwähnung geschieht, ebenso wie auch der Scharnen und Brotscharnen (1320). In diesen Gebäuden, sowie auf dem umliegenden Plage und den angrenzenden Straßen wurde der Wochenmarkt abgehalten; die Ratswage (1455 die Wagebude genannt), die Ratschreiberei, das Schulzenamt (Ordonnanzhaus, jetzt Waisenhaus), der Stadthof (jetzt Siedenhaus) und das Syndikatshaus (jetzt Armenarbeitsanstalt) befanden sich nahe dabei. Im Anfange des 18. Jahrhunderts stand mitten auf dem Markte die Hauptwache des Militärs, wurde aber im Jahre 1722 dem Rathause angebaut. Vor diesem damaligen „Gerichtshause“ stand ein Militärgalgen (Schirch im 38.—40. Jahressber. d. Hist. Ver., S. 153).

Der Markt.

Die an dritter Stelle bedeutendste Bauanlage der Altstadt war das Franziskaner- oder Barfüßerkloster mit der Johanniskirche. Sie füllte die südliche Ecke innerhalb der Stadtmauer. 1544 wurde darin ein Armenhospital eingerichtet und später verlegte man auch das Gertrudenhospital hierher. Das Brauhaus des Klosters lag an der Stelle des späteren „Salzhauses“ (siehe S. 46). Auf dem westwärts belegenen Gebiet des Johannisfriedhofs und Hospitalgartens errichtete man 1775 eine Kaserne.

Das Kloster.

An die Ritterstraße schloß sich ein kurzes Stück Damm mit der langen Brücke und der darauf belegenen, seit 1323 der Altstadt gehörigen Mühle.

Der Wendkiez war meist von Fischern und Garnmeistern bewohnt (Fromme, Nomenclatura).

Die Brücke bei der „Schiffart“ zwischen dem Kiez und dem noch 1420 sogenannten „alten Damm“ erhielt erst in neuerer Zeit den noch nicht zuverlässig erklärten Namen Homeienbrücke (1722, Kataster zum Hedemaanschen Plane der Stadt). In den Urkunden von 1384 und 1423 heißt sie: „Brücke nächst dem Kieze vor der alten Stadt“. Unmittelbar nördlich davon befand sich das i. J. 1204 dem Domkapitel bestätigte Karpwehr, *captura*, das nach seiner Lage im Süden des Beegsees auch die Benennung „Seewehr“ erhielt. Bei der Bedeutung, welche die Fischerei in Brandenburg hatte, war sein Besitz und seine Instandhaltung von nicht geringer Wichtigkeit, zumal für die Altstadt, welche i. J. 1308 den See und i. J. 1324 dessen Fortsetzung zwischen Kiewendt und Bagow erwarb. Ein Jahrhundert danach wurde sie angehalten, daselbst eine Zugbrücke von der Weite anzulegen, daß man mit einem Korn- und Lehmschiffe bequem hindurchfahren könne. Die vorzügliche Ziegelerde, an welcher die Ufer des Beegsees reich sind, führte man schon damals in großer Menge zur Stadt ein. Nun lag zwar die altstädtische Ziegelei mit ihrer noch heute

Der Kiez und die Homeienbrücke.

erhaltenen, massiv erbauten mittelalterlichen Ziegelscheune am Nordrande des Kieges und nahe dem Graben, der das Wasser des Beeksees in den Stadtgraben (Syndikatsgraben) leitete. Sie stand so in unmittelbarer Verbindung mit dem See; hingegen mußten alle Lehm- und Kornschiffe der Neustadt unter der Krakauer Brücke hindurchfahren und der Rat wachte eifersüchtig über deren Freihaltung. Seit 1324 gehörte zur Altstadt auch die am Nordostende des „alten Dammes“ belegene Krakauer Mühle.

Der Marienberg.

Der ehemalige Harlunger, spätere Marienberg fällt nach Süden steiler, auf der Nordseite allmählich ab. Ihn krönte nach dem Triglavheiligtum seit Mitte des 12. Jahrhunderts die der Maria geweihte Wallfahrtskirche. Mit ihren vier Türmen überragte sie bis ins 18. Jahrhundert die Stadt als ein Wahrzeichen. Zu ihr wurden mehrmals im Jahre Wallfahrten veranstaltet und in ihrer unmittelbaren Nähe lag das Prämonstratenserkloster, von dessen Grundmauern neuerdings geringe Reste zutage gekommen sind. An der Stelle der Marienkirche erhebt sich heute das in den Jahren 1874 bis 1880 von Hubert Stier ausgeführte Kriegerdenkmal. Die Abhänge des Berges umkränzten im Mittelalter auf der Südseite wohl die frühesten Weinberge der Mark, die bereits 1173 erwähnt werden, während sich im Westen und Norden ergiebige Gruben für Ziegelerde befanden, die ursprünglich der Altstadt gehörten, um deren Ausbeutung die beiden Schwesterstädte aber wiederholt (1321 und 1416) in Streit gerieten.

Nördliche Umgegend.

Auf der Nordseite der Altstadt vor dem Rathenower Tore befand sich die alte Gerichtsstätte des Stadtschulzen. Die Wiese, welche „am ufstalle“ gelegen war, auch Richterwiese genannt, hatte von jeher den Schulzen (praefecti) oder Stadtrichtern gehört, zuletzt der Familie Rauch, die das Schulzenamt durch Jahrhunderte bekleidete. Im Jahre 1536 verkaufte sie die Wiese an den Rat der Stadt. Bis 1420 besaß die „Gemeine“ hier auch eine Pferdeweide, die besonders zur Zeit des Jahrmarktes am Tage der Geburt Mariä den Pferden der Gäste, die anderwärts nicht untergebracht werden konnten, über Nacht zum Aufenthalte diente und eingehegt war. Aus der „Nachtweininge“ wurde im Jahre 1718 ein Exerzierplatz gemacht. Ihm nordwärts benachbart war die Schützenwiese nebst Schützenhaus, unweit dessen im Jahre 1594 „auf der Messinge“ der Altstadt ein neuer Pferde- und Viehmarkt gewährt wurde. Weiterhin am Westufer des Beeksees folgt schließlich das Gut Maffowburg.

Südliche Umgegend.

Im Südwesten vor dem Plauer Tore lag das Dorf Luckeberg, das schon im 12. Jahrhundert genannt wird. Zu Büschings Zeit bewahrte das „Luckeberger Feld“ noch das Andenken seines Namens. Seine ansehnliche Dorfkirche ist bis heute in der Friedhofskirche St. Nikolai erhalten.

Ob am Fuße des Harlunger Berges vielleicht auch der Ort Harlungathe zu suchen ist, dessen Priester Walthar in der Urkunde des Jahres 1195 (Niedel VIII, S. 122) genannt ist, bleibe dahingestellt.

Zur Entstehung einer Vorstadt kam es im Süden der Stadt im Mittelalter nicht, doch lag hier noch das Gertraudenhospital nebst Kapelle, das 1544 nach dem

Johanniskloster verlegt wurde. Auch zu St. Nikolai gehörte (nach Hefter S. 260) 1431 ein in der Gegend zwischen der Kirche und der Havel belegenes Hospital.

Im Jahre 1790 wurde vor dem Pauer Tore ein Landarmenhaus errichtet. Seit 1820 dient es als Zuchthaus oder Strafanstalt.

Auf dem Walle vor dem Tore befanden sich die Rähmen oder Rahmplätze, welche die Tuchmacher früher zum Aufspannen ihrer Erzeugnisse benutzten.

Weit draußen vor der Stadt, in der Gegend des Kleinbahnhofes, erhob sich neben der Pauer Landstraße der Galgenberg der Altstadt (38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 153).

An die ersten Anfänge der Altstadt muß angeknüpft werden, wenn von ihrer Ausbreitung außerhalb der Mauern gehandelt werden soll. Der Wendkiez, aus dem sie entsprungen war, fristete durch die Jahrhunderte seinen Bestand, ohne je den Mauern der Stadt einverleibt zu werden. Er blieb auch bis gegen die neueste Zeit die einzige Vorstadt. Weniger die etwas eingeeengte Lage, als das später nachlassende Gedeihen der Altstadt, ließen es zu weiteren Vorstädten nicht kommen. Erst im 19. Jahrhundert breitete sie sich in verschiedenen Richtungen, besonders nach Nordosten und nach Westen aus, wo groß angelegte Kasernen für die Garnison mit ihrem mannigfachen Zubehör bedeutende Flächen in Anspruch nahmen.

Neuzeitliche
Erweiterungen.

C. Neustadt.

War für die erste Ansiedelung auf der Dominsel die vorzüglich geschützte Lage zwischen breiten Wasserflächen vor allem bestimmend gewesen, so trat diese Vorbedingung für eine Stadtgründung im 12. Jahrhundert bereits zurück gegen die Notwendigkeit eines bedeutenderen Festlandgebietes zur freien Entwicklung eines größeren Gemeinwesens. Dies ist wohl der eigentliche Grund, daß sich nicht auf der Dominsel, auch nicht in der beengten Lage zwischen dem Fuße des Marienberges und der Havel, sondern in dem flachen Gebiete südlich der Oberhavel, das überdies jener uralte Straßenzug durchkreuzte, die mächtigste der drei Ansiedlungen Altbrandenburgs entwickelte. Ihr zwang der geringe zeitliche Vorsprung der Schwesterstadt am Fuße des Marienberges den Namen Neustadt auf.

Ansiedelung
auf dem süd-
lichen Festlande.

Wenn auch der Lauf der Havel und die Ausdehnung der Wasserflächen im 12. Jahrhundert nicht mehr mit Sicherheit festzustellen sind, so erscheint doch unzweifelhaft, daß der Zug der alten Heerstraße und damit der Markt und Kern der Neustadt der vor dem Hochwasser gesichertsten Stelle den Vorzug gab. Vom Südteil der Neustadt ganz zu schweigen, bewahrte sie im Osten jenseits der Deutschdorsstraße, noch vielmehr aber im Westen auf der Altstadtseite einen weiten Abstand vom Havellauf. Es lag zunächst kein Bedürfnis vor, das sich hier ausbreitende Bruchland zu bebauen.

So blieb die neue Ansiedlung weit entfernt von Parduin und dem Kern der Altstadt. Nur im Norden drängte sich die Stadt mit ihrem Markte schon frühzeitig nach Möglichkeit dem Ufer der Oberhavel zu und erhielt auf diese Weise eine viel engere Verbindung mit der Dominsel als mit der Schwesterstadt. Diese Lage und

Verhältnis zu
Dom und
Altstadt.

das fast gleichzeitige Aufblühen beider Ansiedlungen nötigen zu der Annahme, daß die Neustadt nicht als Filia der Altstadt, sondern als selbständige Gründung neben der Burginsel entstanden ist. Der alte Handelsverkehr über diese hin schuf sie zur Handelsstadt. Überdies hinderten die für Ackerbau untauglichen Brüche, welche sie im Osten, Süden und Südwesten umschlossen, von vornherein den Betrieb von Landbau. Durch diese eigentümlichen Grundlagen ihrer Entstehung kam die Neustadt bald in ein ausgesprochen gegensätzliches Verhältnis zur Altstadt, das in der Folge für beide eine langanhaltende unheilvolle Wirkung erhielt.

Entstehung der
Neustadt.

Über die Art und den Umfang der Gründung sind die Meinungen bisher ziemlich übereinstimmend gewesen. Adler (Jahresber. d. Hist. Ver., 1870, S. 6) erschien die Neustadt nicht naturwüchsig nach und nach, sondern nach einem bestimmten Plane in ihren Hauptteilen auf einmal entstanden. Auch P. J. Meier (Hist. Ver. 1908, S. 21) glaubt, daß sie durch einmalige Tat gleich von Anfang an planmäßig nach Umfang und Straßeneinteilung angelegt wurde. Immerhin dürften Zweifel an dieser Auffassung, die durch keinerlei bestimmte Nachrichten gestützt wird, zulässig sein. Es dürfte sich vorerst doch nur um die Festlegung des Hauptstraßenkreuzes, um die Anordnung von Markt und Kirchplatz gehandelt haben.

Der Markt.

Der Markt bildet nur eine Erweiterung jener alten Handelsstraße, die in die Steinstraße auslief; das Rathaus erhob sich am südwestlichen Ende des Marktes, gerade gegenüber der Steinstraße und fing so den Durchgangsverkehr gewissermaßen auf. Die geradlinige Verbindung seines Einganges mit dem Marienberge und der Altstadt an dessen Fuße gab die Richtung für die zweite Hauptstraße der Stadt, die auf diese Weise die Havel in kürzester Linie durchquerte und mit der ersten ein Kreuz bildete. Als im Jahre 1196 Markgraf Otto die Neustadt dem Erzstift Magdeburg als Eigentum überließ, besaß sie ohne Zweifel bereits Marktrecht und Pfarrkirche. Zu dieser hatte er wahrscheinlich selbst den Grund und Boden angewiesen, da sie noch bis zum Jahre 1305 unter dem Patronate der Markgrafen stand. Neben dem Hauptstraßenkreuz gehören wohl die Gr. und Kl. Münzstraße zu den ältesten der Neustadt; sowohl wegen ihrer Lage, als wegen des hohen Alters der schon früh genannten Brandenburger Münze.

Älteste
Straßen.

Umfang im 13.
Jahrhundert.

Ist es nicht möglich, den Umfang der Stadt gegen 1200 genau zu umgrenzen, so lassen sich für die infolge ihres Aufschwungs durch zunehmenden Gewerbefleiß und dauernd günstige Handelsverbindungen im Laufe des 13. Jahrhunderts erfolgte Ausdehnung schon eher einige Anhaltspunkte gewinnen. Allem Anschein nach erreichte sie gegen dessen Ende einen Umfang, der in der Nordhälfte durch die Lindenstraße, das Mühltor und die Deutschdorfstraße bezeichnet wird. Die Südhälfte war im Westen durch die Wollweberstraße, im Osten durch die Abtstraße begrenzt; ihre damalige südliche Grenze ist zwar in Wirklichkeit jetzt verwischt, aber in dem Plane von 1716 noch durch Rücksprünge, Knick und andere Unregelmäßigkeiten der Häuserfluchten an der Kur- und Steinstraße merkbar. Der Zug der Mauer muß der Büttelstraße benachbart gewesen sein, da diese nach dem städtischen Scharfrichter benannt war und die Scharfrichter gewöhnlich nahe der Mauer, oft in einem der Mauertürme

wohnten. Die Kurstraße hatte damals die Bezeichnung Kuhstraße, wenigstens wird eine platea vaccarum 1353 genannt (Sello in Märk. Forsch. 1884, S. 17). Vielleicht hatte der 1336 genannte komarkd verwandte Bedeutung und benachbarte Lage. Im Jahre 1420 wird er ein „water und eigendum“ der Neustadt genannt, zu dem die Altstädter „waterwegs“ gelangen. Die i. J. 1423 genannten „Kumarchschen“ waren wohl die Bewohner der betreffenden Gegend.

Das Gelände, welches Markgraf Otto der Lange im Jahre 1286 den Dominikanern schenkte, reichte so weit in die Stadt hinein, daß die Mönche es teilweise mit Miethäusern bebauen konnten (1306). Es war dies aber das Gebiet des einstigen markgräflichen Hofes. Da nun die Schlösser der Grundherren gewöhnlich am äußeren Umkreis ihrer Städte lagen, so dürfen wir schließen, daß bis zu jener Zeit die Stadt nur bis zur Abt- und Heidestraße reichte.

Der Befestigung der Stadt geschieht zum ersten Male i. J. 1229 Erwähnung (Hefter S. 173, nach Haftiz), als ihre Tore beim Kriege der beiden jungen Markgrafen gegen den Erzbischof von Magdeburg von den Bürgern geschlossen wurden. Erst gegen 1300 scheinen dann die Erweiterungen der Neustadt vorgenommen worden zu sein, welche ihr Gebiet bis zu dem in Resten bis heute erhaltenen Mauerzuge ausbreiteten. Auch hierüber fehlen indessen bestimmte Nachrichten.

Die Einteilung in Grundstücke (siehe den Plan auf Taf. 35) ist in beiden Städten meist recht ungleich. Die Blöcke sind fast durchweg von so bedeutender Tiefe, daß die Grundstücke nicht durchgehen, sondern ihre Reihen hinterwärts aneinander stoßen; sog. Hinter- und Stallstraßen kommen — abgesehen von der Kommunikation an der Stadtmauer — nicht vor. Die Tiefe der Grundstücke ist fast immer viel größer als ihre Breite; sie steht im allgemeinen im Verhältnis zur Bedeutung der den Block einschließenden Straßen, beispielsweise zwischen Altstädter Markt und Kapellenstraße, zwischen Steinstraße und Heidestraße, zwischen Annenstraße und Klappstraße. Die Breite steht im allgemeinen in annähernd gleichem Verhältnis zur Tiefe. Eine Großteilung finden wir naturgemäß hauptsächlich an den Hauptstraßen, die Kleinteilung an den Nebenstraßen und in den langen schmalen Blöcken an der Mauer hin. Die größeren Grundstücke an den Hauptstraßen hatten auch die größeren Höfe. Zwischen ihnen sind hier und da vereinzelt kleine eingeschaltet, die aber die Ausweitung der großen Nachbarhöfe nach rückwärts nicht behinderten.

Die Neustadt wurde in vier Viertel geteilt, wie sie das Hauptstraßenkreuz liefert (vgl. Gottschlings Beschreibung von B., S. 62, und das Register zum Hede-
mannschen Plan).

Diese Einteilung der Stadt mag auch hier bei der Beschreibung der einzelnen Örtlichkeiten tunlichst innegehalten werden. Von besonderer Wichtigkeit war das erste Viertel mit dem Marke nebst den nördlich und nordöstlich anschließenden Blöcken. An hervorragender Stelle steht hier das Rathaus, dessen Giebelfront gerade gegen die Steinstraße blickt und dessen Längsrichtung sich gegen Nordosten erstreckt. Die eigentliche Front scheint allerdings der jetzige Hintergiebel gebildet zu haben, der einst wohl frei am Marktplatz stand und sich überdies dem Wolken-, Fisch- und Holzmarke als

Die
Grundstücks-
einteilung.

Die
vier Viertel.

Das erste
(nordöstliche)
Viertel.
Das Rathaus.

Umgebung des
Rathauses.

den hauptsächlichlichen Schauplätzen des Handels zuwendete. Damit hängt wohl auch der ehemalige Aufstellungsort des Rolands auf dem Markte zusammen. Nordwestlich vom Rathause, im Erdgeschoß des alten Kammereigebäudes an der Hauptstraße waren die Brotscharren des neustädtischen Bäcker-gewerkes. Auf dem Seitenhofe des Rathauses waren noch bis 1773 elf, bis 1806 sieben Fleischscharren, zu denen ein Zugang durch den Torweg der Brotscharren, ein anderer vom Mollenmarkte durch die Schuhbudengasse führte. Unweit des Rathauses waren auch wohl das „Frauenhaus“ (1472) und die „Virbuden“, in denen die städtischen Diener wohnten. Eine städtische Wagebude wird schon 1455 angeführt. Noch bis 1838 gab es ein besonderes Ratswagegebäude (Dulso, Kommunalgeschichte, S. 186) beim Rathause. Der Beginn des Wochenmarktes wurde durch Aufrichten eines Strohwickes auf dem Marktplatz angezeigt. Der jetzt an der südöstlichen Ecke des Rathauses stehende Roland hatte bis 1716 seinen Platz am nordöstlichen Ende des Marktes bei der „Corps de Garde“ („Cortigarde“, Wachthaus, Hauptwache), beim jetzigen Offizier-Kasino, Neustädter Markt 21—22, und zwar mit dem Gesicht gegen das Rathaus gewendet. In seiner Nähe war die „Justiz“, eine Art Galgen, um Verurteilte oder betrügerische Bankrotteure in effigie daran zu hängen. Er fiel gegen Ende des 18. Jahrhunderts um und wurde wegen Einspruchs der Anwohner des Mühltores nicht wieder aufgerichtet. In der Nähe stand einst ein Laufbrunnen, der „mit einem wohlaußgebauten Schure (Schugdach) geziert“ war und von den Röhren (Pipen), aus denen das Wasser lief, den Namen „Pipenbrunnen“ oder „Papenbrunnen“ erhalten hatte. Später trat an seine Stelle ein Ziehbrunnen mit Rolle und Kette. Als aber i. J. 1719 die Gassen vom Neuen Tor bis zum Corps de Garde gepflastert wurden, beseitigte man ihn und ersetzte ihn durch mehrere Plumpen. Die Hauptwache wurde 1790 ins Rathaus verlegt.

Mühlendamm
und Holzmarkt

Vom Marktplatz und dem Mollenmarkte führten zwei enge Straßen nordwärts, die östlichere zum Wassertore, die westlichere zu dem 1316 zuerst genannten Mühlstör. Hier, in nächster Nähe des Wassers, wohnten die zahlreichen Fischer, von denen die östlichere der beiden Straßen ursprünglich den Namen erhielt. Das Wassertor verlor später an Bedeutung und der Name Fischerstraße ging später auf die Mühlstörstraße über. Vor dem Mühlstör muß schon in sehr früher Zeit eine Fähre die Verbindung mit der Dominsel hergestellt und die Unterbrechung der alten Heerstraße geschlossen haben. Bald aber nach Entstehung der Neustadt ersetzte sie ein Damm aus mehreren Stücken, zwischen denen hölzerne Brücken eingeschaltet waren. Auf ihnen errichtete der Markgraf zwei Mahlmühlen mit vier Gängen, die im Jahre 1324 in den Besitz der Neustadt übergingen. Der im Laufe der Zeit zunehmende Verkehr nötigte i. J. 1454 zu einer Einschränkung der Gebäude zugunsten der freieren Durchfahrt mit Pferd und Wagen. Selbst um 1850 erfuhr die Straße hier noch eine Erweiterung (Dulso, Kommunalgeschichte, 281). Vor dem Mühlstör, wo der Damm begann, herrschte stets reges Leben. Hier lag der Hauptstapelpfad (die Niederlage, 1455) der Neustadt, auch der Holzmarkt, wo alles Holz, das an den Ufern des Beekflusses und havelaufwärts geschlagen wurde, anlandete und zum Verkauf kam. Auch Korn und

mancherlei anderes zollbares Gut kam am Holzmarke zur „Landruringe“. Gegenüber auf der anderen Seite des Dammes, westlich vom Mühltor, stand in einem Winkel das Schlachthaus. Es war über dem Wasser erbaut, das hier einen „starken Ausfluß“ hatte und den „Unflat“ des geschlachteten Viehs mit hinwegnehmen konnte. Daß in der Gegend zwischen dem Schlachthause und den Fleischscharren beim Rathaus der bereits 1428 genannte Wursthof gelegen habe, kann nur als Vermutung ausgesprochen werden. Vor dem Mühltor wird bereits 1316 eine Badestube (stupa) genannt (Sello, Märk. Forsch., 1884).

Die Deutschdorfstraße sollte nach früherer Annahme in ihrem Namen eine Bestätigung dafür enthalten, daß die Neustadt einst aus einem Dorfe deutscher Siedler entstanden sei, wie die Altstadt neben einem Wendendorfe. Nachdem jedoch Gebauer in den Brand.-Preuß. Forschungen darauf hingewiesen hat, daß der Name am Ende des 16. Jahrhunderts eine andere, eine solche Deutung ausschließende Form, nämlich „Stuß- oder Steuzdorf“ gehabt habe, erscheint jene Annahme zweifelhaft. Innerhalb dieses Viertels der mittelalterlichen Stadt war wenig Verkehr und infolgedessen auch keine andere Straße als die eben genannte. Sie verlief in ihrem nördlichen Ende an der Innenseite der Mauer hin und bog kurz vor dem Wassertore nach dem Markte ein. Die jetzige Wassertorstraße blieb daher außerhalb.

Das zweite Viertel der Stadt, in deren Süden zwischen Steinstraße und Annenstraße belegen, ist das ausgedehnteste von allen. Einen bedeutenden Raum und gleichzeitig die geschichtlich hervorragendste Stelle nahm darin das Dominikaner- oder Schwarze Kloster mit der Paulikirche ein. Es hieß auch kurzweg das Kloster oder die „monnike“. Seine Anlage um die Wende des 13. Jahrhunderts stand offenbar mit erheblichen Umwälzungen in dieser Stadtgegend zusammen. Sie zeigt noch heute die Unregelmäßigkeit der Bebauung. Die Achsenrichtung der sehr ungenau, nämlich von Südwesten nach Nordosten orientierten Kirche folgte wegen des südlich anschließenden Kreuzgangvierecks offenbar der Lage des gesamten Klosters, die ihrerseits wieder durch den Zug der damals wohl neuangelegten Befestigungslinie im Südosten der Stadt bestimmt worden zu sein scheint. Wir wissen, daß der Grund und Boden dem Kloster vom Markgrafen geschenkt worden war, der hier einen Hof besaß. Es ist vielleicht nicht allzu gewagt, anzunehmen, daß der markgräfliche Besitz sich bis an die Steinstraße erstreckt habe und daß der spätere kurfürstliche Hof, von welchem neuerdings nachgewiesen worden ist, daß er an der Steinstraße gelegen hat (Gebauer im Jahresber. d. Hist. Ver. 1908, S. 24 ff.), auf diesem Besitztum und zwar an Stelle der alten Post gelegen habe. Diese Annahme würde als Tatsache zu betrachten sein, sobald nachzuweisen wäre, daß der ehemalige v. d. Schulenburgsche Hof hier, d. h. also an der Stelle des jetzigen Amtsgerichtes, gelegen habe.

Wo die Buden gestanden haben, welche der Rat der Neustadt den Mönchen im Jahre 1306 zu bauen und zu vermieten gestattete, ist noch nicht festgestellt; vermutlich war es am nördlichen Teile der Heidestraße im Nordwesten der Kirche. Im Süden und Südwesten des Klosters befanden sich Baum-, Hopfen- und Weingärten; später (1557) entstand hier ein für die Pauligemeinde bestimmter Friedhof.

Das zweite
(südliche)
Viertel.

Das
Paulikloster.

Auf seinem Gelände finden wir heute Wohnhaus und Garten des evangelischen Pastors, die katholische Kirche und z. T. den Logengarten. Ob der Turm, den der Kurfürst dem Kloster im Jahre 1549 abzubrechen gestattete und der hier nach dem Stadtgraben zu stand, zur Stadtbefestigung gehörte oder etwa ein Rest des alten markgräflichen Hofes war, ist nicht mehr festzustellen. Im Südwesten des Klosters nahe der Stadtmauer lag der städtische Bullenhof (siehe den Hedemannschen Plan). Auf dem Walle zwischen dem Stein- und dem Annentore befanden sich in späterer Zeit und noch bis 1844 die Rähmen oder Rahmplätze der Tuchmacher. Sämtliche Straßen innerhalb dieses Viertels führten zum Kloster hin, eine von ihnen, die Paulinenstraße, trägt jetzt noch ihren Namen davon; sie hieß früher Klappstraße.

Die Brüderstraße. Auch die Bezeichnung der mit ihr gleichlaufenden Brüderstraße wird auf die schwarzen Brüder des Klosters zurückzuführen sein, doch wird auch berichtet, sie habe ihren Namen von den bekannten sieben Brüdern der Legende, denn das Haus an der Ecke der Brüder- und Heidestraße (No. 54) sei mit ihren Figuren geschmückt gewesen; es sei das Kalandhaus gewesen (Jahresber. d. Hist. Ver. 1870, S. 13, 19 u. 29). Die Heidestraße bestand schon 1305 unter dem Namen *merica*, gehörte aber anscheinend noch der Vorstadt an, da die Lage eines Hauses daselbst in jenem Jahre mit *apud plancas*, an den Pallisaden, bezeichnet wird (Sello, Märk. Forsch. 1884, S. 16).

Die Abtstraße. Die Abtstraße hieß ursprünglich Brüderstraße; ihren jetzigen Namen hatte sie von dem Hause an der südöstlichen Ecke der Abt- und Annenstraße (Nr. 13), welches der Kurfürst i. J. 1462 dem Abte von Lehnin schenkte. Als nach der Aufhebung des Klosters Lehnin der Abthof herrenlos wurde, schenkte ihn Joachim II. einem Herrn v. Bredow; i. J. 1716 wurde er zum Militärhospitale bestimmt und danach Polizeidirektorium, dann Lazarett und schließlich Montierungskammer.

Am Ende der Annenstraße lag das Schmerzker oder Lehniner Tor (1297 *valva smercio*, 1429 *porta leninensis*), später, an der jetzigen St. Annenbrücke das Annentor. Dicht dabei, jedoch außerhalb der Mauern stand nämlich eine 1496 zuerst genannte Kapelle der hl. Anna. Reste von Fundamenten, die man i. J. 1846 beim Hause Annenstraße Nr. 3 fand, sah man damals für die der Kapelle an (Jahresber. d. Hist. Ver. 1904, S. 89 ff.).

Die Annenstraße. Die Annenstraße, ehemals nur von „kleinen Leuten“ bewohnt (Gebauer, Jahresber. d. Hist. Ver. 1884, S. 29), hatte sich augenscheinlich im 18. Jahrhundert eines gewissen Aufschwungs zu erfreuen, der zu ansehnlichen Wohnhausbauten, wie dem an der Ecke der Deutschdorfstraße, führte.

Die Annenstraße endigte am Tore in einer platzartigen Erweiterung (siehe die Zeichnung von Karl Meinicke im Besitze des Hist. Vereins). Das Tor selbst hingegen war sehr eng, weil es ähnlich wie beim Neuen Tor) durch das viereckige Torhaus selbst führte, nicht neben einem runden oder achteckigen Tore vorbei, wie bei den übrigen Toren der Neustadt.

Das dritte (westliche) Viertel. Im dritten Viertel der Neustadt liegt ihre Pfarrkirche. Der Friedhof, auf welchem um 1680 nur noch die vornehmsten Bürger Grabstellen erhielten, lag ohne Zweifel einst unverbaut an der Hauptstraße. Zwischen beiden war allmählich eine

Reihe von „Buden“, d. h. kleinen Mietshäusern entstanden, die von „Budenmännern“ bewohnt wurden und sich im Laufe der Zeit zu dem gegenwärtig dort vorhandenen schmalen Häuserblock ohne Höfe auswuchsen. An der Westseite des Friedhofes, dem Kirchturm gegenüber, stand das Haus der Kalandersbrüder und südwestlich vom Turme die Schule der Neustadt. Hinter dem Chore der Kirche, an der Südseite der Hauptstraße gegenüber dem Rathause, erhebt sich noch heute eines der geschichtlich bedeutendsten Wohnhäuser Brandenburgs, das Patrizierhaus der Familie Storbeck, in dessen Hofe ziemlich weit zurück von der Hauptstraße, das älteste Steinhaus der Neustadt steht.

Von den Straßen dieses Viertels hieß die Wolleweberstraße ohne Zweifel nach den in der Nähe wohnenden Webern und Tuchmachern, die Kurzstraße, ursprünglich Kuhstraße (vergl. Sello in den Märk. Forsch. 1885, S. 16), nach dem täglichen Wege der auf die Weide gehenden Kühe und die Büttelstraße nach dem „Angstmann“, Scharfrichter oder Büttel.

Die dem 2. und 3. Viertel gemeinsame Steinstraße war, wie ihr Name besagt, die erste gepflasterte und von jeher die verkehrsreichste und vornehmste Straße der Neustadt. Sie enthielt das Fürstenhaus der Markgrafen und die meisten Patrizierhäuser, wie das der Bürgermeister-Familie Storbeck am Beginn der Straße gegenüber den Brotscharren, das Karpzowsche an der Ecke der Brüderstraße und das der Kochs (Gebauer im 38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 29). Eins der wichtigeren Grundstücke an der Ostseite der Straße ist ferner das des Amtsgerichts zwischen Pauliner- und Brüderstraße, an dessen Stelle sich früher die alte Post befand. Die Steinstraße hatte wahrscheinlich zur Zeit der Entstehung der Neustadt noch nicht ihre gegenwärtige Länge.

Die Stein-
straße.

Das vierte Viertel enthielt und enthält noch heute kein hervorragendes Gebäude. Die Straße, welche vom Rathause nach der Altstadt zu führte (jetzt Hauptstraße), hatte, nach dem an ihrem westlichen Ende befindlichen „Neuen Tore“ den Namen „Neue Torstraße“ erhalten. Gegenüber der Katharinenkirche mündet in sie die Münzstraße (1305 Munterstrate, platea monetariorum). Nach der Überlieferung galt das Höhnesche Haus (der Schwan) als die Stelle der alten Münzstätte, doch fehlt Gewisses darüber. Die benachbarte Sieberstraße führt im Register zum Hedemannschen Plane auch die Bezeichnung Silbergasse, was in Anbetracht der ihr benachbarten Münzstraße vielleicht zur Erklärung ihres Namens dienen kann. In ihr befand sich das „Wehmutterhaus“. Beide Querstraßen führten zur Lindenstraße, die ihren Namen von den einst dort stehenden Bäumen erhielt. Vielleicht war sie die 1490 im dritten Stadtbuche genannte „Jodenstraße“ oder Judenstraße (vergl. Gebauer in Forsch. zur Brand.-Preuß. Gesch. XXV, 245). Die westlichste Querstraße dieses Viertels ist die Peterfilienstraße, die bei ihrer verkehrslosen Lage grün überwuchs und daher wohl ihren Namen erhielt.

Das vierte
(nördliche)
Viertel.

An der einstigen „Neuen Torstraße“ stand der „Ehebrecherturm“ beim jetzigen Hammerschen Hause, zwischen den Häusern Nr. 60 und 61. Die sonst ziemlich geräumige Hauptstraße, die im 18. Jahrhundert sogar den Namen Paradeplatz führte, verengte sich am Tore auf 20 Fuß Breite.

Steinweg und
Lange Brücke.

Beim Chebrecherturm mündete die Straße im 13. Jahrhundert auf einen gepflasterten Damm (1320 „Steinweg“ genannt), den man quer durch das sumpfige Vorland der Havel in der Richtung nach der Altstadt aufgeworfen hatte. Wiewohl eine Brücke zwischen den beiden Städten erst 1479 ausdrücklich genannt wird, ist es doch selbstverständlich, daß der Damm bei seinen Unterbrechungen durch den Neustädter Stadtgraben und die Havel mittelst Holzbrücken vervollständigt war. Ein Wagenverkehr bestand hier i. J. 1320 schon „von Altersher“. An der „Langen Brücke“, welche wohl schon seit dem Anfange des 13. Jahrh. den „Steinweg“ mit der Altstadt verband, standen mehrere Mühlen. Die der Altstadt zunächst gelegene überließ Kaiser Ludwig i. J. 1323 der Altstadt; eine Lohmühle errichtete die Neustadt i. J. 1453 hier ihrer vereinigten Schuhmacher- und Gerberinnung. An der Brücke befand sich ein Wehr (1360: Captura infra ambas Civitates Br. jacente in obula) zum Betrieb der Fischerei. Nordöstlich, also oberhalb der Brücke, stand fast mitten im Wasser, doch etwas näher bei der Neustadt, das auf Pfählen errichtete Fachwerkhaus des Brandenburger „Schöpfenstuhls“ (1348 zuerst genannt). Es war durch einen besonderen brückenartigen Steg mit dem mittleren Teile der Brücke verbunden, der durch Zugbrücken von beiden Städten getrennt werden konnte. Das schon 1679 baufällige, 1680 aber wiederhergestellte Gebäude kam i. J. 1700 durch einen Sturm zu Fall; seitdem hielt man die Zusammenkünfte der Schöpffen in dem oberen Zimmer des Mühlenhauses, des späteren landesherrlichen Akzisegebäudes (Hauptsteueramtgebäudes) an der Ecke der Hauptstraße und des Pachtsofs ab.

Zwischen beiden
Städten
(Venedig).

Der morastige Boden zu beiden Seiten des „Steinwegs“ wurde erst allmählich durch Anlage von Wiesen und Gärten der Kultur gewonnen und erhielt im 13. Jahrhundert die Bezeichnung „zwischen beiden Städten“ (infra ambas civitates). Hier wurde schon Anfang des 14. Jahrhunderts der Fischmarkt der Neustadt abgehalten. Im Jahre 1455 war die Festigung des Erdreiches hier so weit vorgeschritten, daß man dem Bedürfnis einer bebauung dieser verkehrreichen Straße im Mittelpunkte der Gesamtstadt nachgeben konnte. Als eine der ersten baulichen Anlagen der Gegend darf man wohl das steinerne Haus des St. Spiritushospitals der Neustadt (curia sancti Spiritus) ansehen, das 1309 als infra muros belegen angeführt wird. Die dazu gehörige Kapelle wird 1320 genannt und 1444 ihre Lage „tuschen beiden steden“ bezeichnet (Kiedel IX, S. 161). Erst später entstand wohl in der Nähe das Elisabeth-Hospital, das 1551 in den Besitz der Neustadt kam und seit 1817 als Zeughaus benutzt wurde, während man das Hospital nach der Sieberstraße verlegte. An der Stelle des alten Hospitals wurde im Jahre 1825 ein Theater errichtet, aus dem später ein Vereinshaus wurde. Zwischen beiden Städten lag auch eine Waffenschmiede, die im Jahre 1467 genannt wird (Sello a. a. D., S. 17).

Der Stadtteil, welcher im Laufe der Zeit hier entstand und größtenteils auf Pfählen errichtet war, erhielt aus diesem Grunde im 18. Jahrhundert erst zum Scherz, später offiziell den Namen Venedig. Er blieb außerhalb der Stadtmauer, war nur mit Pallisaden umgeben und von gewissen Handwerkern bewohnt, die zu ihrem Betriebe das Wasser bedurften, wie Gerber und Töpfer oder in der Stadt selbst nicht

so wohl gelitten waren, wie Kupferschmiede, Kleinschmiede und Schwertfeger. Die Häuser waren hier ohne Zweifel anfänglich nur in dem leichteren Fachwerkbau ausgeführt; massive entstanden erst später. Sie hatten daher zu Frommes Zeit die Traufe nach der Straße (ein Quedach), mit Ausnahme des Tuchmacher-Gildenhauses und eines „Giebelhauses mit einer Haube“.

In dem an der Havel belegenen „Freihaus“ an der Nordostseite der Benedigsstraße stieg einst König Friedrich Wilhelm I. ab, wenn er um 1720 zuweilen nach Brandenburg kam. In den gleichzeitigen Domrechnungen findet sich dafür geradezu der Name „königl. Residenz“ (Gebauer im 38.—40. Jahresber. d. Hist. Ver., S. 27 Anmerk.). Noch bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts befand sich daselbst eine Gartenlaube von Brettern, die der König mit eigener Hand ausgemalt haben soll (Brandenburger Anzeiger 1812, S. 40), diese Gartenlaube ist wohl das im Hedeemannschen Plane dicht an der Havel verzeichnete „Königliche Lusthaus“.

Die flache Bodenerhebung, welche für den Bau der Neustadt den sicheren Grund bot, hatte schon in Urzeiten genügt, die obere Havel in der Gegend des Wassertores und Mühltores zu einer Gabelung zu zwingen. In fast rechtwinkliger Abbiegung wendete sich der nördliche Arm der Altstadt zu, die Wassertore der beiden Schwesterstädte miteinander verbindend. Sollte er für den Verkehr zwischen diesen im 13. Jahrhundert auch etwa noch eine gewisse Bedeutung gehabt haben, so verlor er sie doch bald, indem verschiedene Umstände sich vereinigten, ihn auszuschalten, brachzulegen und selbst den allmählich überwiegenden Durchgangsverkehr Brandenburgs in andere Wege zu leiten. Zu diesem Wandel trugen zunächst die Mühlen bei, welche der Markgraf als ein für ihn einträgliches wirtschaftliches Unternehmen an dem Damme zwischen Dominsel und Neustadt angelegt hatte, denn sie schlossen die wenigen Lücken, die der Damm noch für die Durchfahrt freigelassen hatte und bildeten so geradezu ein Hindernis für den Verkehr nach der Altstadt und havelabwärts. Als Ersatz dafür bot sich nun zunächst der andere mit scharfer Ausbiegung nach Südosten in weitem Bogen die Neustadt umziehende Arm, der den Namen Flutrinne 1315 (vlotrenne, 1454 Ronnynge) oder kurzweg Flut (in neuerer Zeit Jakobsgraben) erhielt. Wie der nördliche führte auch dieser südliche Arm durch unbebaubares Bruchland, welches hier im besonderen das „Breite Bruch“ genannt wurde (Niedel IX, S. 120). Nach der Sperrung der Havel am Mühlendammb blieb dieser Flutgraben der einzige Wasserweg von der Neustadt stromabwärts. So wichtig er als solcher war, lag doch die Unbequemlichkeit des weiten Umwegs zu lästig auf dem Schiffsverkehr, als daß man nicht hätte darauf bedacht sein sollen, den Weg zu kürzen und gleichzeitig mit seinem Laufe alle daraus erwachsenden Vorteile näher an die Neustadt heranzuziehen. Dies geschah i. J. 1455, nachdem vier Jahre vorher Berlin-Köln eine Schiffschleuse gebaut hatte. Im Einverständnis mit dem Kurfürsten baute der Rat den z. T. dicht an der Stadtmauer hinlaufenden Wehrgraben zu einer Schiffsstraße aus, die damals nach ihrem Zwecke die Bezeichnung die „Schiffart“ erhielt, in neuerer Zeit aber nach der darin angebrachten Schleuse (Arche) Schleusenanal genannt wird.

Umgebung.

Gabelung der Havel.

Die Flutrinne

Die
Schiffart.

Beide Wasserstraßen hatten, wie noch heute, ein gemeinsames Anfangsstück. Bei seiner Abzweigung von der Havel beim Wassertore befand sich das von der Neustadt angelegte Karpwehr, das nach der Klage der Altstädter i. J. 1420 die Fahrt durch die Flutrinne störte. Vom Wassertore südwärts blieb ein Vorland zwischen dem Flutgraben und der Stadtmauer, die auf dieser Strecke allem Anschein nach nie von einem Stadtgraben begleitet war. Bei der noch gegenwärtig als Privatbesitz auf diesem Vorlande bestehenden ehemaligen Neustädtischen Ratsziegelei war noch vor wenigen Jahrzehnten das kleine gotische Wohnhaus erhalten, das Wernicke im Bergau (S. 280) erwähnt. Es stand am Ende der außerhalb der Mauer dorthin führenden Wasserstraße rechts am Eingange zum Ziegelhofe. Auf diesem befand sich im Mittelalter außer der langgestreckten Ziegelscheune ein *fornax laterum* (Ziegelofen) und eine *fovea* (Grube), in welcher der aus Trebow und Kreuz herbeigeschaffte Lehm geschlemmt wurde. Außer den Gruben für die Ziegelerde bestand das Vorland damals aus Weideland, in neuerer Zeit die ganze südliche Hälfte noch aus Gärten. Der Neustadt kam das Recht zu, den Graben zu befestigen, wiewohl er auf des Kapitels „Eigen“ lag. Zu diesem gehörte auch der große „Heuen“ (Graswiese) gerade gegenüber auf der linken Grabenseite. Noch oberhalb des Annetores zweigte sich dann die „Schiffart“ von dem Flutgraben ab. Sie floß zunächst an den hier befindlichen Waschbänken vorüber. Die Straße überbrückte sie vor dem Tore und gabelte sich dann in drei Wege, von denen der nach der Zauche führende der „Schmeerdamm“ hieß. Die ostwärts führende Potsdamer Straße kreuzte den Flutgraben mittelst der „Brausebrücke“.

Am Südrande der Stadt floß der Schiffahrtsgraben beim Kloster der Dominikanermönche vorüber und erhielt davon hier den Namen „monekelank“. Der Spazierweg am südlichen Ufer heißt noch heute der Jungfernstieg. Er führte an zahlreichen Gärten mit Gartenhäuschen vorüber, nach denen die große und kleine Gartenstraße ihre Namen erhielten. Einen „wüsten“ Fleck hinter und zwischen ihnen richtete man seit 1745 zum neustädtischen und jüdischen Friedhofe ein. Auf einer leisen Bodenerhebung weiterhin im Südosten der Stadt (jetzt Steinles Berg), welche die Flutrinne noch umschließt, lag einst die Vogelwiese, wo seit 1560 die jährlichen Vogelschießen der neustädtischen Schützengilde abgehalten wurden. Das hier am Ende des 17. Jahrhunderts errichtete Schützenhaus hatte bis 1851 Bestand.

Gegend vor
dem Steintore.

Vor dem Steintore führte die alte Heerstraße durch Gärten geradeaus zum Jakobshospital (Siechenhaus, Pesthaus) mit der Jakobskapelle. Diese besteht heute noch, ist aber i. J. 1892 um etwa 11 m westwärts verschoben worden, um für die Straße freie Bahn zu schaffen. Ostwärts davon war neben dem Siechenhause die Scharfrichterei und dicht an der Brücke die den Namen „Kläterpott“ führende Holzvoigtwohnung (siehe Abb. auf Seite 33). Nördlich von der Kapelle lag der Bauhof, nach welchem der in der Nähe vorüberführende Wiesenweg der Wegenthinschen Worth die Bezeichnung Bauhofstraße erhielt. In der Gegend des Hospitals lag ohne Zweifel auch der Jakobswerder oder Gänsewerder, vermutlich die Insel, welche die Mönchenlanke beim Steintore in zwei Arme teilt. Der südliche war ein Mühlgraben,

an welchem die Walkmühle lag. Der nördliche war westwärts vom Steintore zu einer „Arche“ oder Schleuse ausgebaut worden, mittelst deren das durch den weiten Bogen des Flutgrabens überwundene Gefälle ausgeglichen wurde. Nach ihr heißt der ganze Wasserlauf gegenwärtig Schleusenkanal.

Das Steintor führte, wie schon die innerhalb davon belegene Heidestraße andeutet, nach der südwestwärts sich ausbreitenden Neustädter Heide. Nachdem die Jakobstraße den Graben überschritten hat, gelangt sie an das morastige Gebiet des „Kuhgrabens“, der sich in Schlangenwindungen durch das Havelbruch zieht. Hier ist höchstwahrscheinlich die schon frühzeitig genannte Kuhbrücke zu suchen. An der Landstraße vor dem Steintore nach der Heide zu stand auch der Neustädter Galgen.

Auch die Neustadt hat es vor dem 19. Jahrhundert zu keiner weiteren „Auslage“ gebracht außer dem oben bereits besprochenen Benedig. Ihre neuzeitlichen Erweiterungen erstrecken sich im Südwesten bis an die Bahnlinie zu beiden Seiten des Friedhofs, im Westen vor dem Annetore an der Potsdamer Straße hin und im Südwesten über den Jakobsgraben hinaus an der Wilhelmsdorfer Straße hin.

Erweiterungen
der Neustadt.

Straßen und Plätze.

Bezeichnung im Hedemannschen Plan, Tafel 35	Bezeichnung im Hefsterischen Plan, Tafel 75	Jetzige Bezeichnung
	Dom.	
Der Dom-Kiez Steindamm		Domkiez
	Altstadt.	
Die Becker Straße	Bäcker Straße	Bäckerstraße
Die Capellen Gasse		Kapellenstraße
Die Kloster Straße	Kloster Straße	Klosterstraße
Die Communicationes		Communication
Die Fischer Straße	Fischer Straße	Fischerstraße
Die Fischer Halbe		
Die Gasse nach der Mauer		
Der Huck		Huckstraße
Der Kiez		
Die Kl. Kirchgasse		
Der Markt	Der Markt	Altstädter Markt
Die Mühlen Straße		Mühlentorstraße
Die Petersilien Straße		Wassertorstraße
Die Plauische Straße	Plauer Straße	Plauer Torstraße
Die Rathenauische Straße	Rathenoer Straße	Rathenower Straße
Die Ritter Straße	Ritter Straße	Ritterstraße
Die Schuster Straße		Schusterstraße
Der Seiten Beutel	Seifenbeutel	Gr. Heidestraße

Bezeichnung im Hedemannschen Plan, Tafel 33	Bezeichnung im Hefsterischen Plan, Tafel 75.	Tezige Bezeichnung
	Neustadt.	
Die Abt Straße	Abt Straße	Abtstraße
Die St. Annen Straße	St. Annen Straße	Annenstraße
Die Brüder Straße	Brüder Straße	Brüderstraße
Bullenhof		
Büttel Gasse	Büttel Straße	Büttelstraße
		Jakobsstraße
Die Chur Straße	Kur Straße	Kurstraße
Die Communicationes	ehemal. Kommunikation	
Die Fischer Straße		Neustädter Markt
Der Fischmarkt vorm Mühlenentor	Fischmarkt	
Die Gasse an der Mauer bis am Neuen Tor		Lindenstraße
Die Gasse zusamt dem Bauplatz vorm Wasser Tor		
Der Görnberg	Gorneberg	Wassertorstraße
Die Heide Straße	Haide	Gorrenberg
Die Kiezgasse		Neustädter Heidestraße
Die Klappstraße	Klapp Straße	Paulinerstraße
Die Linden Gasse	Linden Straße	Lindenstraße
Der Markt	Markt	Neustädter Markt
Der Wolken Markt		Wolkenmarkt
Die Mühlen Straße		Fischerstraße
Gr. Münzen Straße	Große Münzer Straße	Gr. Münzenstraße
Kl. Münzen Straße	Kl. Münzer Straße	Kl. Münzenstraße
Neue Tor Straße	Parade Platz	Hauptstraße
Petersilien Gasse	Petersilien Gasse	Petersilienstraße
Siever u. Silber Gasse	Sieber Gasse	Sieberstraße
Stein Straße	Stein Straße	Steinstraße
Der Temnitz	Temnitz	Temnitzstraße
Das Deutsche Dorff	Deutsche Dorf	Deutsche Dorf
Der Trauerberg	Trauerberg	Trauerberg
Benedig	Benedig	Hauptstraße
Wollenweber Gasse	Wollenweber Straße	Wollenweberstraße
Der Ziegelhof	Ziegelhof	